

SVP-Landtagsabgeordnete  
Veronika Stirner: „Die Gleichstellung  
der Frau ist zum ideologischen  
Glaubenskrieg mutiert.“

A close-up portrait of Veronika Stirner, a woman with long, wavy brown hair, looking slightly upwards and to the right with a serious expression. She is wearing a dark top and a pearl earring.

## „Frauenpolitik ist tot“

Anlässlich des 20. Geburtstages des Beirates für Chancengleichheit erklärt SVP-Politikerin Veronika Stirner die Südtiroler Frauenpolitik für gescheitert. Diese sei hierzulande nicht mehr glaubwürdig.

**ff:** 20 Jahre Beirat für Chancengleichheit in Südtirol. Sie geben sich kritisch?

**Veronika Stirner:** Sagen wir so: Bei mir verbinden sich damit durchaus auch negative Assoziationen. Vorausschicken möchte ich, dass der Beirat unbestritten viel Positives bewegt hat und ein Bewusstsein für gleiche Chancen zwischen Mann und Frau geweckt und auch geschaffen hat. Jetzt, nach zwanzig Jahren aber, ist dieser Beirat überflüssig geworden. Auch die Frauenpolitik hat ihre Grenzen erreicht.

**Woran machen Sie das fest?**

Man sieht es vor allem bei jungen Frauen. Viele können das Thema Chancengleichheit, Feminismus, Emanzipation nicht mehr hören. Die gesellschaftliche Realität hat sich geändert. Es ist nicht mehr so wie vor zwanzig Jahren, auch Südtirol hat sich verändert. Frauen empfinden die Quotenregelung vermehrt als etwas Demütigendes. Auch habe ich am eigenen Leib erlebt, dass Frauenpolitik hierzulande nicht unbedingt glaubwürdig ist. Es ist ja bekannt, dass es inner-

halb des Beirates viele Unstimmigkeiten und Querelen gegeben hat und gibt. Da dringt nichts durch und man spielt auf heile Welt.

**Ihnen ist die Praxis Ihrer Partei lieber, wonach man schmutzige Wäsche lieber öffentlich wäscht?**

Nein. Man muss nur zugestehen, dass es innerhalb der Frauenbewegung sehr unterschiedliche Standpunkte gibt, dass es Auseinandersetzungen gibt. Und dass es auch Frauen gibt, die sich mit bestimm-

ten frauenspezifischen Themen nicht identifizieren können. Ich mache der Frauenbewegung und damit vor allem dem Beirat für Chancengleichheit zum Vorwurf, dass es nicht gelungen ist, verschiedene Frauenrealitäten zu vermitteln. Politikerinnen, die sich dem Diktat der Oberemanzen nicht unterwerfen, werden gerne als Verräterinnen abgestempelt, isoliert und teilweise gemobbt. Das ist frauenpolitisch nicht in Ordnung, denn da passiert genau das, was man immer den Männern vorwirft: dass sie undemokratisch vorgehen, keine andere Meinung neben sich gelten lassen und autoritär sind.

#### Sie sprechen als gebranntes Kind?

Durchaus. Wenn sich politische Frauengremien dafür einsetzen, dass Frauen bestimmte politische Posten besetzen, ist das ja in Ordnung. Aber wenn diese Gremien dann auch noch bestimmen wollen, welche Frauen zum Zuge kommen sollen und welche nicht, dann habe ich damit ein Problem. Dann ist Frauenpolitik für mich nicht mehr glaubwürdig. Auch in Südtirol gehört es offenbar zum guten Ton, dass sich Frauen in der Politik betreten, sei dies nun auf Landtags- oder Gemeindeebene. Die größten politischen Feindschaften in meiner politischen Karriere sind mir von Frauen entgegengebracht worden. Natürlich ist es nicht realistisch anzunehmen, nur weil man eine Frau ist, auf die Solidarität aller Frauen hoffen zu können. Nach außen aber propagiert man ein Bild, das harmonisch sein soll. Das ist eine Farce. Auch Frauen mobben und grenzen aus. Das sollte der Beirat zur Kenntnis nehmen.

#### Sind Sie eine Frauenpolitikerin?

Ich bezeichne mich nicht als Frauenpolitikerin. Ich bin eine Politikerin, die an Frauenpolitik interessiert ist. Um nicht missverstanden zu werden: Ich bin absolut dafür, dass Frauen in Führungspositionen gehören und gleiche Chancen haben müssen wie Männer. Aber wie sieht die Realität aus? Damit man als Mutter und gut ausgebildete Frau Karriere machen kann, braucht die Frau auch einen Mann, der mitspielt. Da braucht es gewissermaßen eine idealtypische Beziehung.

#### Aber es gibt noch andere Realitäten als die traditionellen idealtypischen Vater-Mutter-Kind-Beziehungen.

Sicherlich, aber die Gleichstellung der Frau ist zum ideologischen Glaubenskrieg mutiert. Es gibt nur mehr Schwarz- und Weißmuster: Die traditionelle Frau, die zu Hause bleibt und für die Familie arbeitet, und die Frau, die ihrer beruflichen Verwirklichung außerhalb der Familie nachgeht. Die Feministinnen ha-

## „Frauen empfinden die Frauenquote als etwas Demütigendes“

Veronika Stimer, SVP-Politikerin

ben daraus eine ideologische Kluft konstruiert. Der Beirat konzentriert sich in seinem Gleichstellungsfeldzug auf extreme Negativbeispiele. Natürlich ist es notwendig, Ungleichheiten aufzuzeigen, Gewalt gegen Frauen anzuprangern, sei sie nun physisch oder ökonomisch und anderes mehr. Aber schauen wir doch, was sich viele Frauen mit ihrem Streben nach Unabhängigkeit und Karriere eingehandelt haben: eine große Belastung, denn sie sind es, die die Organisation des Familienlebens, die Frage der Fremdbetreuung für ihre Kinder lösen müssen. Die Rechnung wird ohne den Wirt gemacht ...

#### ... der für Sie der Mann bleibt.

Richtig. Wenn Väter Karriere machen, dann weil ihnen eine Frau den Rücken freihält. Was aber ist umgekehrt der Fall? Die Frauen sind soweit gebracht worden, dass sie sich nicht mehr trauen, zu sagen: Stop! Ich schaffe es nicht mehr, die ganze Arbeit unter einen Hut zu bringen. Da kann der Beirat, die Frauenbewegung insgesamt, noch so sehr mit der Brechstange daherkommen und alles für die Frau einfordern wollen – dann geht die Rechnung ganz einfach nicht auf. Da kommt man nicht weiter, wenn man den Mann schlechtredet.

#### War das jemals der Fall? Den neuen Beirat wird man kaum als männerfressend bezeichnen können, denn er setzt auf Konfliktlösung.

Es hat sich einiges geändert, ja. Aber die öffentliche Austragung der Diskussion um Gleichberechtigung ist an einen Punkt angelangt, wo ich sage: Schluss! Aus! Es geht um andere Probleme. Wir müssen schauen, wie wir die alltäglichen Probleme bewältigen, nicht, wie wir uns gegenseitig aufreiben. Da brauchen wir keine Schreierinnen, die immer wieder betonen, dass die Frauen immer noch benachteiligt sind, dass sie weniger verdienen als der Mann, dass sie in Spitzenpositionen hineinmüssen usw.

#### In Italien liegt der Unterschied zwischen dem durchschnittlichen Bruttolohn von Frau und Mann bei 17 Tagen. Das heißt, dass eine Frau im Schnitt 53 Tage länger arbeiten muss, um auf das gleiche Jahresgehalt wie ein Mann zu kommen. Entlassen Sie die Politik aus ihrer Verantwortung?

Nein, aber polarisierenden Forderungen sind Grenzen gesetzt, wenn die Realität ganz anders aussieht.

#### Sie halten es mit Helmut Schmidt, demzufolge jener Mensch zum Arzt gehen sollte, der eine Vision hat. Ist Ihnen die Quote eigentlich ein Gräuelf?

Nein, das ist sie nicht. Ich habe nur meine Zweifel. Im übrigen halte ich es mit der bundesdeutschen Familien- und Frauenministerin Kristina Schröder, die vorschlägt, dass Unternehmen einer Berichtspflicht unterworfen werden sollten, um den Frauenanteil in ihren Führungsgremien zu kommunizieren. Übrigens: Schröder hat vor zwei Tagen erstmals einen Beirat für Jungenpolitik eingesetzt. Er soll sich mit der Frage der Chancengleichheit für männliche Heranwachsende auseinandersetzen, die ja laut Statistik in einem vorwiegend weiblichen Umfeld aufwachsen. Junge haben öfters Lernschwierigkeiten. Deshalb werde ich auch einen dahingehenden Beschlussantrag im Landtag einbringen.

#### Warum haben Sie das Gleichstellungsgesetz im Südtiroler Landtag mitunterschrieben?

## Noch nicht am Ziel

Der Beirat für Chancengleichheit hat Südtirols Frauenpolitik entscheidend mitgestaltet. Jetzt feiert frau das 20-jährige Bestehen. Und ein wenig sich selbst.



SVP-Frauenpolitikerinnen Julia Unterberger und Martha Stocker. Ulrike Oberhammer, Präsidentin des Landesbeirates für Chancengleichheit.

Eigentlich wollten wir ein wenig feiern. Aber es wird wohl so sein, dass wir diskutieren werden.“ Ulrike Oberhammer, seit verganginem Jahr Präsidentin des Beirates für Chancengleichheit, hat sich für die am Freitag dieser Woche auf Schloss Maretsch stattfindende Geburtstagsfeier Sachbezogenheit auferlegt. Sie und Vizepräsidentin Patrizia Trincanato werden die Festgäste begrüßen, und auch der Mann, der politisch die Agenda der Chancengleichheit verwaltet, Landesrat Roberto Bizzo, darf Grußworte sprechen. Dann steht ein kurzer Rückblick auf dem Programm und schließlich die erwähnte Diskussion. Ihr Titel: „Die politische Entwicklung der Chancengleichheit in Südtirol – Wo stehen wir heute?“

„Es hat sich einiges getan in 20 Jahren, aber dass wir Frauen uns beruhigt zurücklehnen könnten, davon sind wir weit entfernt“, bilanziert Oberhammer. Natürlich erwähnt sie bei ihrer Standortbestimmung das „Etappenziel Gleichstellungsgesetz“, bei dem auch die männliche Mehrheit im Landtag strammstand. Buhmänner wollten dann doch die wenigsten sein. Das Gesetz sieht vor, dass in allen von der Landesregierung oder dem Landtag ernannten Gremien der Frauenanteil

mindestens bei 33 Prozent liegen muss. Um dieses Gesetz, das der krassen Ungleichheit der Geschlechter in den Entscheidungsgremien ein Ende bereiten hätte sollen, hatte man lang gerungen. Dabei es waren nicht nur zwei Mitstreiterinnen wie Julia Unterberger (Ex-Beiratspräsidentin) und Luisa Gneccchi (Ex-Landesrätin) abhandengekommen, sondern auch ein wenig der Inhalt: Die Frauenquote und viele Bestimmungen sind nur im öffentlichen Dienst bindend, nicht aber in der Privatwirtschaft. Diese hatte sich erfolgreich dagegen gewehrt. Jetzt hofft man im Beirat auf die EU-Gleichstellungskommissarin. Diese möchte bis 2012 den Frauenanteil in den Chefetagen europäischer Unternehmen auf 30 Prozent steigern.

„Uns geht es aber nicht nur um die Quoten“, sagt Oberhammer. Südtirols Frauen seien heute besser ausgebildet, könnten auf mehr Kinderbetreuungseinrichtungen und flexible Arbeitsverhältnisse zählen, seien am Arbeitsmarkt präsenter und würden an politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsprozessen stärker teilnehmen. Trotzdem braucht es den Beirat nach wie vor. Oberhammer: „Wir sind mit der Gleichstellung noch nicht da, wo wir hin wollen.“ (ml)

Weil ich glaube, dass es ohne Quote für eine gewisse Zeit dennoch nicht geht. Ich habe allerdings mit Bauchweh unterschrieben. In allen von der Landesregierung oder dem Landtag ernannten Gremien müssen demnach mindestens 33 Prozent von Frauen gestellt werden, okay. Die Privatwirtschaft bleibt aber ausgeklammert, und das ist gut so, denn man kann und soll niemand zwingen, sich einer wie immer gearteten Quote zu unterwerfen. Was wir brauchen, ist vielmehr eine Bewusstseinsänderung in der Gesellschaft. In Sachen Gleichberechtigung muss die Selbstverständlichkeit einkehren, nicht etwas Erzwungenes. Eine Frau sollte nicht nur als Quotenfrau in einem Gremium sitzen. Der Beirat müsste mehr auf den gesellschaftlichen Wandel setzen als auf die ideologische Auseinandersetzung.

### Wie schaut Ihr Beitrag als SVP-Politikerin und Landtagsabgeordnete zum Thema aus?

Es geht darum, Lösungen zu finden. Es geht nicht darum, Frauenpolitik zu machen, sondern Lösungsmodelle zu finden, die Frauen und Männer gleichermaßen zufrieden stellt. Die Idee eines Männerbeirates mag kurios klingen, ist aber Ausdruck einer gewissen Hilflosigkeit. Und die gibt es auf beiden Seiten. Natürlich ist da die Politik gefordert, Kinderbetreuungseinrichtungen zu fördern, flexible Arbeitsmodelle zu ermöglichen, Anreize für die Privatwirtschaft zu setzen, um mehr für die Gleichstellung zu tun und und und. Aber wir müssen wissen, dass 50 Prozent der Frauen – das ist eine Zahl aus Deutschland, in Südtirol dürfte sie noch höher sein – Kinderbetreuungseinrichtungen ablehnen. Frauenpolitik bedeutet für mich, dass man auch jenen Frauen Rechnung trägt, die sich für andere Lebensentwürfe entschieden haben – nicht unbedingt Karriere machen wollen, die die ersten Lebensjahre beim Kind bleiben wollen. Diesen unterschiedlichen Situationen nicht Rechnung zu tragen, hieße, an der Realität vorbeizugehen. Radikale Feministinnen tragen der Realität nicht Rechnung, dass viele Frauen ganz einfach keine Quotenfrauen sein wollen.

Interview: Markus Larcher